In freier Stunde

Der Freibauer

Roman von Gustav Schröer

(18. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Der Bießnitzbach war ein flinker Gebirgsbach. Stellenweise war er zehn Meter breit, stellenweise schmäler, im allgemeinen nicht tief, hatte er doch an den Wehren und an einzelnen Löchern eine Tiefe bis zu zwei Metern. Er trocknete niemals aus. Oberhalb Rehbachs lagen eine Anzahl Mühlen am Bache, ebenso unterhalb. Rehbach besaß deren keine. Das Tal war eng. Die hohen Talränder rückten nahe zusammen, die Wege in das Tal waren steil und schwer zu fahren. Ein bequemer Fahrweg hätte in dem felsigen Gelände hohe Summen verschlungen. Die einzige Stelle, an der der Bach leicht zu erreichen war, hatte nun der Freibauer ganz in den Händen. Er hatte seit langem gefürchtet, daß einer auf Hammerschmidts Wiese eine Fabrik errichten würde. Die Fabriken auf dem Lande aber, die haßte er. Nun war es ausgeschlossen, daß eine solche am Bießnitzbache erstand, aber mehr bezahlt, als was recht war, hätte der Freibauer niemals, selbst nicht auf die Gefahr hin, daß das Grundstück wirklich in andere Hände überging.

In Rehbach war ein Heer von Handwerkern tätig, aber das Bauen war nicht selten mit Schwierigkeiten verknüpft. Jeder wollte sein Haus durchaus wieder dahin bauen, wo das frühere gestanden hatte, einige wenige Besitzer ausgenommen, die nachbarliche Baustellen kauften und nun größere Gebäude aufführen ließen. Wurde wieder in der alten Weise gebaut, so ward die Dorfstraße abermals krumm und unregelmäßig. Dazu stellte auch die Behörde ihre Forderungen. Sie verlangte nicht nur für die Wohnhäuser, sondern auch für die Scheunen die Innehaltung einer Baufluchtlinie. Bezüglich der Häuser gaben sich die Bauern zufrieden. Gegen das letztere aber erhoben sie Widerspruch. Der Rainbauer sagte: „Wenn ich die Baufluchtlinie innehalte, dann kommt mein Scheunentenn gerade auf den Brunnen. Und den schütte ich nicht zu! Darin ist das Wasser nie alle geworden, er hat nie versagt. Auch bei dem Brande hat er ausgehalten.“ Andere hatten ähnliche Einwendungen. Man berief Versammlungen ein und schickte den Schulzen mit einer Beschwerde an das Landratsamt. Das wies die Beschwerde zurück und blieb auf seiner Forderung bestehen. Der Schulze wurde heftig. Damit erschwerte er sich die Sache, und kehrte zornig nach Rehbach zurück, ohne auch nur einen kleinen Erfolg erreicht zu haben. Hier fielen seine Gemeindeglieder über ihn her. Undankbar warfen sie ihm Schwäche vor. Der Schulze verteidigte sich mit harten Worten. Er fühlte sich im Rechte und war entrüstet. Die Bauern aber fragten nicht nach seinen Bemühungen. Sie wollten Erfolg sehen; ob er mit großer oder geringer Mühe errungen war, das kam nicht in Frage; da sein mußte er. So antwortete sie den zornigen Worten noch zorniger, zuletzt grob. Da schlug der Schulze mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Ich bin nicht dazu da, mir für euch den Kopf an der Wand einzurennen. Daß ihr undankbar seid, das weiß ich lange, daß ihr aber so unverständig sein würdet, wie ihr euch jetzt zeigt, das habe ich nicht gedacht. Ich habe keine Lust mehr, einer Ochsenherde vorweg zu marschieren. Ueber acht Tage könnt ihr einen neuen Schulzen wählen. Bis dahin werde ich meine Sachen zur Abgabe fertig haben.“

Die Rede machte sie stutzig. Die „Ochsenherde“ steckten sie ein. Es kam heute abend auf ein Schimpfwort mehr oder weniger nicht an. Als aber der Schulze sein Tintenfaß zur Hand nahm und den Federhalter hinter das Ohr steckte, begannen etliche, ihm gut zuzureden. Sie sagten, was in solchen Fällen üblich ist; es sei nicht so gemeint gewesen, er dürfe nicht alles auf die Goldwage legen, könne es ihnen wirklich nicht verdenken, wenn sie einmal zornig würden, und dergleichen mehr. Der Schulze aber blieb fest, und in kurzer Zeit war Schulzenwahl.

Der Hammerschmidt mußte ein bißchen herumschlagen, was der Freibauer sagen würde, wenn man ihn wählte. Als die zwei miteinander zur Ueberschreibung der Wiese nach dem Gericht fuhren, entledigte sich der Hammerschmidt seines Auftrages. Er tat es aber so ungeschickt, daß Fryman laut auflachte. „Hammerschmidt,“ sagte er, „bestelle denen, die dich beauftragt haben, mich auszuhorchen, sie möchten selber zu mir kommen, wenn sie wissen wollen, wie ich mich dazu stelle.“

So kamen denn eines Abends der Rainbauer, der Hügelbauer, Bauer Krause und noch an die zehn andere Männer, setzten sich zu dem Freibauern an den Tisch und qualmten aus ihren Pfeifen. Es waren alles wackere, ehrenwerte Männer, aber langsam im Denken und bäuerlich vorsichtig in ihrem Reden. Wenn sie sprachen, sahen sie geradeaus, und erst wenn sie erregt wurden, blickten sie einander in die Augen. Sie redeten von der Baufluchtlinie, von den teuren Brandgiebeln und allerlei anderen Dingen, die ihnen am Herzen lagen. Da sagte der Freibauer unvermittelt: „Leute, ist einer unter euch, der sich auf ein volles Pulverfaß setzen würde, wenn schon die Lunte angebrannt ist, die darin steckt?“ Die Bauern senkten die Köpfe. Fryman fuhr fort: „Seht, ich soll mich für euch darauf setzen. Einer ist schon in die Luft geflogen, und wenn der andere die Zündschnur nicht ausdrückt, dann fliegt er

dem ersten nach. Wenn ihr einen anderen habt, den ihr zum Schulzen machen könnt, dann laßt mich in Ruhe, ihr wißt, daß ich so viel Arbeit und Sorgen habe, daß es nicht nötig ist, mir neue aufzuladen." Das gaben die Bauern zu. Einer aber meinte, indem er an Fryman vorübersah: „Wir brauchen jetzt einen, der nicht nur die Faust ballt, sondern auch zuschlägt." Da lachte der Freibauer und sagte: „Dann sucht euch einen andern; zum Zuschlagen bin ich zu alt." Jetzt blickten sie alle auf ihn. Er aber sprach weiter: „Leute, ich will euch meine Meinung sagen: wenn ich das Schulzenamt annehme, dann tue ich es nicht um der Ehre willen, sondern nur darum, weil ich euch am Ende doch etwas nützen kann. Das aber kann ich nicht mit Dreinschlagen. Wir sitzen jetzt in der Klemme. Zunächst die Abgebrannten, mit ihnen aber auch die Gemeinde. Gibt der Landrat nicht nach, oder gebt ihr nicht nach, dann haben wir übers Jahr Prozesse über Prozesse. Ob es klug ist, gegen die Behörde zu prozessieren, das müßt ihr selber wissen. Ich bin der Ansicht, es kann von keiner Partei verlangt werden, daß sie ganz nachgibt, wohl aber von jeder, daß sie etwas nachgibt."

Nun murmelten sie Beifall, und aus dem Gemurmel hörte man: „Das wollen wir ja auch, aber was recht ist."

„Ja," sagte der Freibauer, „was recht ist. Wollen wir den Mittelweg zusammen gehen, dann versucht, ob ihr mich in der Schulzenwahl durchbringt. Ich will dann annehmen."

Wieder nickten die Gäste und murmelten. Fryman aber sagte weiter, indem er sich über die Stirn strich: „Das ist nun mal so. Mancher wird in seinem Leben nicht klug. Als ich jung war, habe ich das Amt abgelehnt, nun ich alt bin, will ich es annehmen!"

Die Männer sprachen noch lange über dies und das, und es zeigte sich, daß, wenn die Behörde ein klein wenig mit sich reden ließ, wohl alles in Ordnung zu bringen war.

Fryman wurde denn auch zum Schulzen gewählt und vom Landratsamte bestätigt. Bei der Vereidigung sagte der Landrat, er hoffe, daß nun in Rehbach Ruhe einkehren werde. „Das hoffe ich auch," sagte Fryman, „aber ich hoffe ebenso, daß zu der gewünschten und notwendigen Beruhigung auch das Landratsamt sein Teil beitragen wird." „Gewiß," antwortete der Landrat, „soweit ich entgegenkommen kann, will ich es gern tun, aber wir müssen auch bei den Rehbachern guten Willen sehen." „Dafür verbürge ich mich," sagte Fryman.

Und er hatte nicht zuviel versprochen. Er erledigte daheim in Rehbach die vorliegenden Streitfragen nicht in Bausch und Bogen, sondern von Fall zu Fall. Jeden einzelnen nahm er vor, und eine Unzahl Briefe gingen nach dem Landratsamte oder kamen von dorther zurück. Nur in einem einzigen Falle war es notwendig, die Entscheidung des Regierungspräsidenten anzurufen. Die fiel günstig aus für Rehbach. Als der Landrat dem Freibauern die Entscheidung überreichte, sagte er: „Herr Fryman, Sie haben gesiegt!" Da antwortete der Freibauer mit leisem Augenzwinkern: „Herr Landrat, das bin ich gewohnt!" Der Landrat aber lachte und drückte ihm die Hand. Sie waren bereits gute Freunde geworden.

So kam es denn, daß in Rehbach eine gewisse Baufluchtlinie innegehalten wurde, aber sie war nicht ganz gerade, sondern ein bißchen zackig. Doch das ließ sich ertragen, und jede Partei hatte ihren Willen gehabt.

Auf dem Freihofe war mehr Gesinde als jemals, aber es ging alles glatt vonstatten. War der Bauer nicht daheim, so sah Anna Dorothea zum Rechten. Die Felder Schmidts ließ der Freibauer mit bestellen. Martha aber hielt den kleinen Hof und die Hauswirtschaft in Ordnung. Es war kein Zustand, den man als mustergültig bezeichnen konnte, aber er ließ sich ertragen.

In der Zeit kam Fritz Menzel nach Rehbach. Er hatte schwere Sorgen hinter sich. Die Mutter war krank gewesen und hatte auf den Tod gelegen. Nun war sie zwar wieder aufgestanden, aber sie war doch noch recht schwach. Arbeiten konnte und sollte sie nicht. So saß sie eines Abends vor der Haustür. Es war im späten August. Den Tag über war wacker geschafft worden. Man hatte das letzte Getreide unter Dach gebracht, und der junge Bauer hatte nach seiner Art für zwei gearbeitet. Nun trat er aus der Haustür und setzte sich neben die Mutter. Die kurze Pfeife qualmte, und das Frohgefühl der vollbrachten Arbeit machte den Mann heiterer als sonst. Er sprach mit der Mutter über die vorzügliche Ernte und rechnete ihr vor, daß er dieses Jahr einen tüchtigen Schritt vorwärts käme. Da sagte die Mutter:

„Fritz, du mußt heiraten."

Nun war dem Bauern die Freude erstorben.

„Mutter, du wolltest nicht davon sprechen," sagte er.

„Die Zeiten sind andere geworden. Ich wollte nicht, aber ich muß."

„Warum?"

„Weil es ungewiß ist, ob ich überhaupt wieder arbeiten kann."

„Du brauchst nicht zu arbeiten, nur auf Ordnung sehen sollst du mir."

„Auch das geht nicht mehr so, wie ich möchte. Dazu hast du, mein Junge, alle deine Freudigkeit verloren."

„Was du auch denkst!"

„Du täuschest deine Mutter nicht. Das Rehbacher Mädchen geht dir nicht aus dem Sinn. Ist es nicht so?"

„Ja."

„Warum sagst du es mir nicht?"

„Mutter, ich möchte jetzt nicht darüber sprechen, es regt dich auf."

„Einmal müssen wir es zu Ende bringen."

„Nun, wenn du es durchaus haben willst, dann muß es sein. Darf ich reden, wie es mir ums Herz ist?"

„Aber selbstverständlich, Fritz, es darf überhaupt gar nicht anders sein."

„So, dann höre: ich habe kürzlich — es ist allerdings nun doch schon wieder über ein halbes Jahr her, aber mir ist, als wäre es gestern geschehen — mit dem Freibauern gesprochen. Er hat mir so allerlei zwar nicht geradezu gesagt, aber zu verstehen gegeben, und er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Mutter, wenn ich das Mädchen durchaus nicht heiraten könnte und wollte, dann wäre es falsch, keine andere zu nehmen. Aber ich kehrte damals von Rehbach zurück mit dem festen Vorsatze, dir zu sagen, daß ich nicht von dem Mädchen lassen könne. Als ich heimkam, schliefst du oder warst wenigstens in deiner Kammer, und am anderen Morgen wurdest du krank. Wie es weiter gekommen und gegangen ist den ganzen Sommer hindurch, das weißt du selbst, und so hätte ich auch mit einer Aussprache noch länger gewartet, wenn du sie nicht heute abend verlangt hättest."

„Hast es nicht leicht gehabt," sagte die Mutter und streichelte ihres Sohnes Hand. „Wie aber soll es nun werden?"

Da atmete Fritz tief auf und antwortete: „Mutter, ich habe nun lange genug über alles nachgedacht. Ich heirate das Mädchen, wenn sie mich noch mag, und," nun sprach er hastig, „ich heirate sie selbst dann, Mutter, wenn du es nicht haben willst! Mag der Freibauer sagen, ich wäre kein rechter Bauer, es ist mir gleich; ich lasse nicht von dem Mädel."

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Niederwied

Das Mädchen von Niederwied galt als geistig nicht normal. Die Leute im Dorfe nahmen sie wie eine Erscheinung hin, die eben da war, aber im Leben des Dorfes keine Rolle spielte.

Sie war von dem Gemeindevorsteher erzogen worden, denn ihre Mutter war in den Wehen gestorben, und der Vater — je nun, der Vater wußte wahrscheinlich nichts von ihrer Geburt. Und wenn er es gewußt hätte, dann wäre er wohl erst recht nicht mehr in die Gegend gekommen. So wuchs das Mädchen auf, lernte gut in der Schule und machte sich späterhin überall nützlich.

Der Gemeindevorsteher hatte sie ganz gern. Sie war durch die lange Zeit seines Zusammenlebens eben sein Kind geworden. Er fühlte ihre Freude und ihren Schmerz mit und war ganz ihr Vater. Anders sein Weib. Ihr fehlte das eigene Fleisch und Blut, und darum war sie bissig und nicht immer gerecht.

„Fremdes Volk," pflegte sie zu sagen.

Eines Tages aber brach es aus ihr. Ein kleines Versehen hatte das Mädchen getan, und gleich wurde die Adoptivmutter sehr böse.

„Da sieht man es wieder, wohin es führt, fremdes Volk aufzunehmen."

Das Mädchen hörte erstaunt hin.

„Fremdes Volk?" fragte sie.

„Ja, natürlich."

„Bist du denn nicht meine Mutter?"

„Nein, deine Mutter ist lange tot. Und deinen Vater hat niemand gekannt. Du bist ein Bastard, der sich verstecken müßte."

Plötzlich begann der Kopf des Mädchens zu schmerzen. Die Worte trafen sie wie Keulenschläge. Ihre ganze angeborene Empfindlichkeit brachte ihren Stolz zur Geltung.

„Ich will nicht ausgestoßen sein," sagte sie.

„Du hast kein Recht zu verlangen," sagte die Frau.

In diesem Augenblick faßte das Mädchen den Entschluß, immer allein zu sein. Sie wollte nicht mehr mit anderen Leuten zusammen leben, denn irgend einmal konnte man sie auf ihre Herkunft weisen.

So floh sie denn in die Einsamkeit der Wälder. Man suchte sie einige Tage lang, aber sie verstand sich so geschickt zu verbergen, daß man sie nicht fand.

Sie lernte den Ruf der Vögel und des Wildes verstehen, sie lernte Kräuter unterscheiden und sich von ihnen nähren. Sie suchte sich ihr Lager unter schweren Eichen und bettete sich mit Laub. Sie kannte die Wetter und ging ihnen aus dem Wege.

Aber die Menschen mied sie. Einer der Dörfler sah sie einmal von ferne. Sie stand unter einem Baum, auf dem ein verletztes Eichhörnchen saß. Sie lockte es, um ihm zu helfen. Der Dörfler aber, der nicht sehen konnte, was sie vorhatte, hielt sie für verrückt. Er ging in das Dorf zurück und teilte seine Wahrnehmungen mit. Man sprach nur noch von dem verrückten Mädchen.

Ein alter Landstreicher fand sie eines Abends schlafend im Walde und weckte sie rauh.

„Was machst du hier?"

Sie wachte auf und sah ihn groß an.

„Ausgerissen?" fragte er.

Sie nickte.

Sie hatte zu diesem wild aussehenden Manne größeres Vertrauen als zu der ganzen glänzenden Welt.

„Warum?" wollte er wissen.

„Ich büße," sagte sie.

Da ließ er sich neben ihr nieder.

„Also doch etwas ausgefressen, was? Gestohlen oder Schlimmeres?"

„Nichts dergleichen. Ich büße meine unreine Geburt."

Er glaubte nicht recht verstanden zu haben.

„Wie ist das?"

Und nun erzählte sie ihm die Geschichte. Sie wollte hier in der Einsamkeit leben, um den Fehltritt ihrer Mutter zu büßen. Sie wollte sich von den Menschen fernhalten, um ihr eigenes Leben fernab des Geschehens zu leben.

Und als der alte Landstreicher von ihr ging, da fühlte er, ein Märchen erlebt zu haben. — — —

Hein Godding sah sie auch im Walde. Die Nebel flohen gerade im Morgengrauen vor der Sonne, als er sie in einer Lichtung sah. Und das Bild hielt ihn gebannt fest. Er sah, wie ihr lichtes aufgelöstes Haar in tausend goldenen Reflexen sich spiegelte, und sah, wie sie voller Anmut dahinschritt.

Aber ein Gefühl der Frömmigkeit hielt ihn zurück, sich ihr zu nähern. Nur suchte er jetzt täglich seinen Weg in ihre Nähe zu bringen.

Inzwischen hatte man die Landjägerei mobil gemacht, die Streifen durch den Wald unternahm, um das Mädchen zu finden.

Hein Godding hörte, daß man sie dann in eine Anstalt bringen wollte. Und so entschloß er sich, das nicht zuzulassen. Er suchte sie selbst und fand sie.

„Du mußt zurück," sagte er.

„Ich will nicht."

Aller Trotz und aller Eigensinn lag in diesen wenigen Worten. Ihre Augen flammten dabei zornig.

„Ich will nicht zurück. Ich will allein sein."

Hein Godding nahm sie ganz leise und zart beim Arm.

„Du bist töricht, Mädchen. Wenn sie dich hier fangen, und sie werden dich fangen, dann bist du für die Welt verloren. Dann werden sie dich in eine Anstalt tun, um dich vor dir selbst zu schützen."

„Es wird alles kommen, wie es kommen muß," sagte sie. „Ich will büßen."

Hein Godding überlegte eine Antwort.

„Die Flucht vor der Welt ist keine Buße," sagte er endlich. „Deine Buße ist nur Angst und Feigheit. Buße ist der Kampf mit dem Unangenehmen, Mädchen."

Sie sah ihn groß an.

„Kampf?" fragte sie dann, „Kampf mit dem Leben?"

Und wie begeistert durch diesen Gedanken, sprudelte sie hervor:

„Ich bin nicht schwach, ich kann kämpfen. Hein Godding, bringe mich zurück, ich will es mit allen aufnehmen."

Die Dörfler liefen zusammen, als Hein Godding mit dem Mädchen am Abend durch die Dorfstraße zog. Hoch trug sie den Kopf, und der Gemeindevorsteher hatte Tränen in den Augen, als sie wiederkam. Auch die Frau sagte nichts, sondern ging still in die Küche und machte ein kräftiges Mahl.

„Es ist nur," sagte sie wie zur Entschuldigung, „daß ich damals so wütend war, weil ich selbst keine Kinder habe. Aber ich habe es nicht so gemeint."

Da stand das Mädchen auf, legte ihre Arme um den Hals der Frau und hielt sie fest, drückte den grauen Kopf ganz zart an sich und verharrte einen Augenblick.

Die Frau aber schluchzte auf und küßte sie.

„Sie ist so ganz anders als wir," sagte sie. „Vielleicht ist sie ein großes Glück für uns." — — —

Nun lebte das Mädchen wieder im Dorfe. Keiner dachte mehr daran, sie in eine Anstalt zu geben. Man betrachtete sie mit einer neugierigen Scheu und mit stiller, zärtlicher Liebe. Ganz plötzlich hatte sich die Stimmung gewandelt; denn das Mädchen war zur Jungfrau geworden, und von ihr ging ein ungewisses Etwas aus, das beseligte.

Einmal ging sie zum Schuster hinunter. Der Schuster hatte eine kleine Tankstelle eingerichtet, und als das Mädchen zu ihm kam, hielt ein großer, schöner Wagen bei ihm, um zu tanken. Ein Mann saß darin in einem schweren Pelz. Als er das Mädchen sah, sprang er aus dem Wagen.

„Das ist doch nicht möglich," rief er aus. „Wer bist du, Mädchen?"

Sie wollte schnell fort, aber er hielt sie fest, und sie nannte ihren Namen.

Da fuhr er sich mit der Hand über die Augen.

„Manzetti," sagte er dann zu seinem Begleiter, „Sie müssen absagen. Ich kann heute nicht spielen."

Der Angeredete machte ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

„Das ist ganz unmöglich, das Theater ist doch ausverkauft."

„Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen. Ich bleibe hier."

Und während Manzetti zum nächsten Telephon stürzte, ging der Mann im Pelz mit dem Mädchen in das Dorf.

„Wer sind Sie?" fragte sie.

„Ich bin dein Vater." — — —

Dem Gemeindevorsteher erzählte er alles. Wie er als junger Schmierenschauspieler hier im Dorfe war und wie er die Hete Lahusen geliebt hatte. Dann hörte er, daß sie gestorben sei. Aber daß sie ein Kind hatte, das wußte er nicht. Und jetzt, nachdem er auf die Höhen des Ruhmes gekommen war, jetzt fand er sie, fand er sein Kind.

Er sprach sehr menschlich und voll Schuldbewußtsein. Und sie gaben ihm das Mädchen.

Hein Godding stand sinnend an der letzten Ecke des Dorfes, als der Wagen schon lange den Blicken entschwunden war.

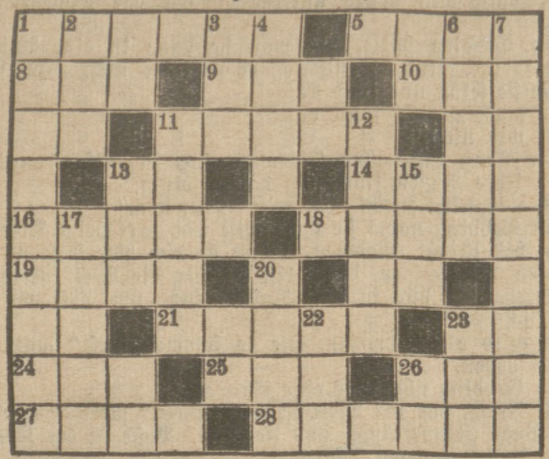
„Sie war nicht für mich," sagte er. — — — — — — — — —

Ich habe den Namen dieses Mädchens nicht genannt. Aber er ist bekannt geworden als der einer großen Tragödin, die viele Menschenherzen aus dem Alltag in das edle Reich der Kunst erhoben hat.

—ch.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 Gestalt, 5 junges Haustier, 8 Naturerscheinung, 9 Kopfbedeckung, 10 Windschatten, 11 asiatische Hauptstadt, 14 Hirschtier, 16 juristischer Beamter, 18 deutscher Romanschriftsteller, 19 weiche Speise, 21 das Unverbildete, 24 nordafrikanisches Gebirgsland, 25 Wurfgeschoß, 26 türkischer männlicher Vorname, 27 Zahlungsmittel, 28 Stadt an der Weser;

b) von oben nach unten: 1 Stadt in der Neumark, 2 Zeitabschnitt, 3 Stadt in Rußland, 4 Teil des Weinstocks, 6 tierisches Rohmaterial, 7 Schmuckmaterial, 11 ehemals österreichisches Gebirgsland, 12 inneres Organ, 13 griechische Göttin, 15 Mündungsarm des Rheins, 17 wüstes Gelage, 20 Hauch, 22 Schweizer Kanton, 23 Getränk. 34036

Verdünnter Wein.

Jemand füllt ein Weinglas zur Hälfte und ein zweites, doppelt so großes Glas zu einem Drittel mit Wein. Dann füllt er jedes Glas mit Wasser auf und leert beide in ein größeres Gefäß. Wieviel Teile der entstandenen Mischung sind jetzt Wasser und wieviel Teile Wein?

Silbenrätsel

bal — bau — bu — chil — chin — de — erb —
eur — fer — ge — ge — häck — han — har —
hof — in — ka — ko — la — lus — mo — na
— nal — ni — ni — ni — of — rich — ro —
sel — so — stanz — sub — ta — ta — tan —
te — te — ti — tri — ver

Aus vorstehenden 41 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Virgil ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 Zierschrank, 2 Angebot, 3 letzter Westgotenkönig, 4 Musikstück, 5 Techniker, 6 Pelztier, 7 karthagischer Feldherr, 8 Gestalt der griechischen Mythologie, 9 körperlicher Stoff, 10 bergmännischer Ausdruck, 11 erbliches Bauerngut, 12 Musikinstrument, 13 Gerichtshof, 14 Pferdefutter. 34591

Genügen die Angaben?

In der Ebene stehen ein 12 Meter hoher und ein 8 Meter hoher Turm einander gegenüber. Von der Spitze eines jeden ist ein Seil nach dem Fußpunkt des anderen gezogen. Wie hoch liegt der Kreuzungspunkt der Seile?

Geheimschrifträtsel.

12. 14. — 15. 6. 8. — 16. 14. — 9. 6. 11. 11. 8. 12. — 14. 11. 16. — 7. 6. 8. 8. — 16. 6. 8. — 6. 11. 16. 13. 2. — 16. 2. 17. — 16. 2. 13. 8. — 9. 6. 11. 11. — 4. 14. — 3. 2. 16. 2. 17. — 1. 6. 11. 4. 2. 11. — 15. 2. 13. 9. — 1. 2. 5. 10. 2. 13. 12. — 2. 3. 11. — 1. 6. 11. 4. 2. 13. — 17. 6. 11. 11.

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen und ergeben bei richtiger Lösung einen Spruch von Rückert (ß = ss; j = i). Als Schlüsselwörter dienen:
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. = filziger Knauser.
9. 10. 11. 8. 12. 13. 14. 9. 12. 3. 10. 11. = Aufbau.
15. 2. 3. 16. 17. 6. 11. 11. 8. 5. 2. 3. 7. = Jägergruß.

Deutsche Hoffnung.

Drei es auch traurig, daß wir unsre Drei
Verloren haben in polit'schen Fragen, —
Der Feinde Ganzes führte es herbei,
Daß wir im Völkerringen unterlagen.
Doch klagt nicht mutlos einszwei das, was war,
Denn damit läßt sich wahrlich nichts erringen;
Greift kräftig zu, daß wir von Jahr zu Jahr
Die Einszweidrei in allem uns erzwingen! 909204

Silbenversrätsel.

che — che — dem — die — dra — drieß — feld — ge
— ge — hält — hält — hen — hen — him — lich —
lich — mels — men — pe — pla — sa — sam — schließ
— schwan — se — strip — ta — tan — ver — we —
welt — ze — ze — zelt — zu

Vorstehende Silben ergeben, richtig aneinandergereiht, die Schlußwörter in den Zeilen des folgenden Gedichtes, in dem sich immer die ersten und zweiten, und die dritten Zeilen untereinander reimen. — Jeder Strich entspricht einer Silbe.

Drachen.

Wenn im Herbst die Winde — —,
Kann man Drachen steigen — —
Draußen auf — —.
Vater ist nicht mehr — — —,
Bastelt, bis der Drachen — —
Fein — — — —.
Lustig hüpfend, wie im — —,
Steigt er mit papiernem — —
Auf zum — — —.
Vater denkt an frohe — —,
Da, noch sonder Not und — —,
Vor ihm lag — —.
Jetzt liegt umgekehrt die — —,
Da zu Hause ihn sein — —
An der — — —. 20789

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel: a) 1 Dank, 4 Leib, 7 Artus, 9 Pirna, 10 Galan, 11 Magen, 13 Sigel, 15 Sold, 16 Seil, 17 Ehre, 20 Erde, 23 Staub, 24 Riese, 26 Ebene, 27 Lende, 28 Asche, 29 Elbe, 30 Esel; — b) 1 Damm, 2 Arras, 3 Kugel, 4 Linie, 5 Insel, 6 Ball, 8 Sand, 9 Paß, 12 Gotha, 14 Gilde, 17 Etzel, 18 Ruede, 19 Ebbe, 20 Erna, 21 Riesa, 22 Esche, 23 Sole, 25 Adel.

Rösselsprung: Es sang ein muntres Vögelein im frischen grünen Wald; sein helles, neues Liedchen so weit erschallt. Da kam ein Hirtenknabe her, die Herde ließ er dort, das Vöglein anzuschauen, — da flog es fort. Und immer noch ertönt es hell so durch den weiten Wald: Wie schön bist du, o Frühling, und fliehst so bald! Adam Kamp.

Geographisches Silbenrätsel: Nie wird zu etwas das Nichts. — 1 Nantes, 2 Immenstadt, 3 Eisenach, 4 Walachai, 5 Iran, 6 Rhodus, 7 Duala, 8 Zululand, 9 Uranus, 10 Erythräa, 11 Teltow.

Zitatenrätsel: Doch der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann.

Für Sammler: Autogramm.

Fröhliche Ecke

Keine Beleidigung. Buxbaum ist sehr böse auf Hasenfänger. Er stellt ihn zur Rede. „Sie haben sich in höchst beleidigender Weise über mich geäußert, habe ich gehört. Sie haben mich ein Rindvieh genannt."

Hasenfänger windet sich. „Da sind Sie falsch berichtet, Herr Buxbaum."

„So? Ich weiß genau Bescheid. Gestern abend ist es gewesen — im ‚Grünen Baum'. Da ist erzählt worden, ich hätte 100 000 Mark in der Lotterie gewonnen. Und da haben Sie höhnisch gemeckert und gesagt: ‚Na ja, eine alte Sache! Das Glück ist ein Rindvieh — — es sucht seinesgleichen.' Dafür habe ich Zeugen!"

Hasenfänger zuckt hilflos die Achseln.

„Mit dem Lotteriegewinn," fährt Buxbaum fort, „ist es dummes Gerede. Ich habe keinen Gewinn gemacht, ich spiele überhaupt nicht in der Lotterie."

Jetzt ist Hasenfänger obenauf. „Na also! Dann hat Sie das Glück ja nicht suchen können — was wollen Sie dann von mir?"